

Apokalyptische Perspektiven

* * *

Die revolutionäre Frage ist eine mehr oder weniger klare Bruchlinie innerhalb der internationalen anarchistischen Bewegung, an einigen Orten mehr als anderswo. Da gibt es einerseits DIE Revolution, das Trugbild einer fernen Oase, für die wir die Zeit hätten, mehrere Male vor Durst in der Wüste zu sterben, bevor wir von ihr irgendetwas Handfestes erreichen. Es gibt diese Vorstellung der Revolution als ein friedlich zu erreichendes Ereignis, da sie sowieso nicht von unserem Handeln abhängt, sondern von einem Erwachen der Massen. Für die Revolutionäre dieser Gattung sind die Bedingungen für die Revolution nie wirklich beisammen, und jegliche Art von Offensive, die nicht von der „Masse“ ausginge, sei das Produkt einer unangebrachten und avantgardistischen Ungeduld, die sich an die Stelle der Sprache und der Akte der wirklichen revolutionären Subjekte stelle, die nämlich nicht die Revolutionäre seien...

Auf der anderen Seite gibt es ein roher Anti-Revolutionarismus, der die Revolutionäre dazu antreibt, nichts anderes zu tun, als zu warten, die Revolte hinauszuzögern und jene, die es danach verlangen, davon abzuhalten, die Anarchie *hier und jetzt* zu leben. Im Grunde ist die Revolution *als ein konkretes Ereignis* eine Art Wunder, auf das man hofft, das aber niemals kommt, ein fernes Paradies.

Unglücklicherweise haben sich, da es die Zeit erfordert, auf allen Seiten apokalyptische, ja gar millenaristische Perspektiven entwickelt, und entgegen dieser fernen Vergangenheit befinden sie sich nicht mehr nur in den mystischen, verschwörerischen Randgruppen oder im religiösen Fanatismus. Die Frage vom „Ende der Welt“ geht in unseren Tagen auf mehr oder weniger ernsthafte Weise in den Diskussionen um. Das Ende der Welt für 2012, das jüngste Gericht, die Rückkehr des Messias, das dritte Auge und anderes mysthisch-religiöses, verworrenes Gerede streitet sich mit der beängstigenden Perspektive eines nuklearen Holocausts oder eines totalen Welt- oder Bürgerkriegs um das eschatologische Podium. Aber irgendwo auf dem Podium spaziert auch die Idee eines Systems, das von selbst, unter der Last seines Verschleisses zusammenbrechen würde. Der unausweichliche Zusammenbruch

des Kapitalismus der Marxisten, der im Anbruch des 21. Jahrhunderts und seiner ökonomischen, sozialen und ökologischen „Krisen“ neu interpretiert wurde. Ein hypothetischer Zusammenbruch, der ebenso sehr mit Hoffnung wie mit Furcht willkommenegeheissen wird. Selbstverständlich scheint mir diese Hypothese wenig ernsthaft, da der Kapitalismus durch seine Geschichte hindurch von Krise zu Krise voranschreitet, und Umstrukturierungen nach Umstrukturierungen, stets gestärkt daraus hervorging.

Diese Vorstellung von einer Revolution, die sich ganz alleine, ohne uns, ohne mich und irgendwie unter dem Druck der sich selbst zerstörenden alten Welt, verwirklichen würde, bietet als unmittelbare Perspektive nur das Warten. All seine Wünsche in eine unvermeidliche Zukunft zu legen erlaubt wahrlich einfacher, das Bestehende zu akzeptieren. Und wenn der Glaube von Marx in die Unabwendbarkeit des Kommunismus ihn und seine Jünger dazu brachte, die kapitalistische Industrialisierung und Ausbeutung als notwendige Übergangsphasen für dessen Aufkommen zu unterbreiten, so endet die Ideologie des unvermeidlichen Zusammenbruchs zwangsweise darin, einerseits als Antwort auf den Feind eine ausschliesslich auf die „soziale Selbstverteidigung“ abzielende Praxis, und andererseits die Flucht aus dieser Realität, die sich uns im Alltag auf sehr konkrete Weise gegenüberstellt, zu rechtfertigen.

Es versteht sich von selbst, dass diese Vorstellung einer alten Welt, die unter ihrem eigenen Gewicht zusammenbrechen würde, die insurrektionelle Notwendigkeit überflüssig macht, während sie nur dem *Unterdessen*, dem Defensiven Platz übrig lässt. An gewissen Orten wäre das, um ein modisches Wort zu gebrauchen, die „soziale Selbstverteidigung“ (Squat, Lebensweisen, Gemeinschaft, Überleben...), anderswo wird man all seine Kräfte, aufgrund der Misere des Ökologismus, zum reaktionären Schutz des „Planetens“ aufwenden, um zu einem einstigen Zustand zurückzukehren (aber welchem?), nocheinmal woanders wird man sich der Verteidigung der „indigenen Völker“ oder der Anti-Repressions-Arbeit widmen, die ausschliesslich vom

Feind bestimmt wird, etc. Denn es gibt ja sowieso keine Notwendigkeit, die Strukturen des Staates, des Kapitalismus und der Herrschaftsmechanismen anzugreifen, welche über den menschlichen Beziehungen herrschen, denn diese sind, wie durch Zauberhand, zum Zusammenbruch verurteilt.

Die extrem zugespitzten Debatten, die sich die Anhänger des unvermeidbaren Zusammenbruchs des Systems liefern, interessieren mich im Grunde nicht wirklich, seien sie nun „Kommunisten“ oder Anarchisten. Das soll heissen, dass meine Sicht der Dinge, was auch immer die Schlussfolgerung sein mag, in nichtsem erschüttert sein wird. Wenn der Kapitalismus wirklich ganz von alleine zusammenbrechen sollte, so würde das nichts an der Tatsache ändern, dass ich nicht im geringsten wünsche, dieses Ereignis geduldig abzuwarten, während ich weiterhin dieses miserable, armselige Leben lebe, das mir dieses *Unterdessen* bereits bietet.

Ich bin ein Anarchist und ein Revolutionär, dennoch glaube ich nicht, dass DIE Revolution stattfinden wird, weder heute noch morgen. Ich strebe die Revolution aber an, was heisst, dass meine Handlungen und mein Denken nach einer totalen Umwälzung dieser Welt und nach einem kompletten Bruch mit der alten ausgerichtet sind. Dies ist, worin ich ein Revolutionär bin, nicht aus Opportunismus, und meiner Meinung nach gibt es nichts schlimmeres, als jene, die sich nur Revolutionäre nennen, weil sie vom Glauben angetrieben werden, dass sich die Revolution als ein konkretes Ereignis zu ihren Lebzeiten ereignen wird. Nein, ein Revolutionär zu sein, das bedeutet, in seiner konkreten Aktivität und seiner theoretischen Produktion die Keime einer anderen Welt zu tragen, so wahr die Mittel und die Zwecke voneinander untrennbar sind, um dahin zu gelangen.

Es ist nicht zu bestreiten, dass ebenso sehr das Leben, das wir führen, wie der Zustand der Welt, heute erschreckende Dinge sind. Tatsächlich scheint es mir praktisch unvorstellbar, mir unter den Bedingungen, in denen sich die Menschheit heute befindet, eine radikale Umwälzung dieser Welt vorzustellen, die jeglicher Autorität ein Ende setzen würde. Man kann sogar behaupten, dass die Perspektive einer generalisierten Insurrektion heute ebenso viele Hoffnungen wie Befürchtungen mit sich bringt. In einer Welt, in der sich die fauligen Ideologien wie der Rassismus, die Identitäts- und Gemeinschaftsmechanismen, der Machtdurst, die Habgier, der Konsumerismus, die wirtschaftliche oder soziale Konkurrenz, oder auch der Sexismus häufen, wird eine Insurrektion gewiss, neben dem, worin wir uns wiedererkennen und beteiligen könnten, einem grossen Teil von tragischen und nicht unterstützbaren Ereignissen Anlass geben.

Dies gesagt, scheint es mir noch unangebrachter und ferner, von einer *anarchistischen* Revolution zu sprechen. Denn demnach müsste man sich eine Revoluti-

on von Millionen und Millionen von Anarchisten vorstellen, irgendwie der alte Traum der CNT, der, auch wenn er als Traum achtenswert ist, doch nur ein trügerischer Vorwand für die Untätigkeit und das Warten ist. Wenn es zur Revolution oder Insurrektion kommt, werden die Anarchisten, notgedrungen, keine blossen Zuschauer bleiben. Die Dinge in Richtung der Kritik an der Autorität im Allgemeinen zu stossen, zu versuchen, die schlechten Reflexe, die dieser Welt angehören, so sehr wie möglich zurückzustossen, ohne deswegen eine Polizeirolle zu spielen, aber auch sich zu erfreuen und die Stockschlag nach Stockschlag angehäuften Racheverlangen stillen, ebenso gegen den Staat und die Wirtschaft, wie gegen die Gesellschaft.

Ein Revolutionär zu sein bedeutet also, meiner Meinung nach, von einer Spannung *nach etwas anderem* angetrieben zu sein. Eine Spannung, die sich hier und jetzt materialisiert, jeden Tag, im geringsten kleinen Kriegausbruch. Es ist die projektuelle Verschachtelung von jedem Akt, auch der harmlosen, die der Revolutionär ausübt, gemeinsam mit der Identifizierung dieser Welt als Hindernis für das revolutionäre Projekt. Es ist gewissermassen auch eine Verantwortung, denn sich selbst im Kampf aufs Spiel zu setzen scheint mir unvermeidlich. Sich offen als Revolutionär zu erklären, bringt seinen Teil Risiken und Gefahren mit sich. Wenn wir uns im offenen Konflikt mit der Gesellschaft erklären, dann dürfen wir nicht erwarten, dass diese, durch den Staat oder anderes, nicht versuchen wird, sich ihrerseits an uns zu rächen. Wenn auch die Dinge im Leben um einiges komplizierter sind, als ein solch vereinfachendes Schema.

Diese Welt, fern davon, sich selbst zu zerstören, wird also zerstört werden müssen, dies ist das Werk des Revolutionärs, es kann nicht vermieden werden. Denn wie einmal jemand sagte: Wenn die Frage nicht ist, „die Revolution zu machen“, dann verwandelt sie sich in „wie sie verhindern?“.

Ein weiterer Revolutionär ohne Revolution